

Zeitschrift: Brugger Neujaersblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 90 (1980)

Artikel: Johann Jakob Haggenmacher und seine Insel bei Lauffohr
Autor: Baumann, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-900775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Max Baumann

Johann Jakob Haggenmacher und seine Insel bei Lauffohr

Ein Idyll aus der aargauischen Flusslandschaft des 19. Jahrhunderts

Unsere Flussgegenden veränderten sich in vorindustrieller Zeit, also vor den Regulierungen durch Stauwehre und Uferverbauungen, dauernd. Bei jedem Hochwasser wechselten die Flüsse ihr Bett, schwemmten bisherige Kiesbänke weg und legten neue an. Sie rissen fruchtbares Ufergelände fort und lagerten das Material anderswo wieder ab. Dadurch entstand jene Auenlandschaft, die nur noch aus früheren Beschreibungen und Flugbildern bekannt ist; sie war geprägt durch zahlreiche Flussarme, stehende Altwasser und regelmässig überflutete Inseln mit Auenwäldern. Wenige dieser Inseln lassen sich auf alten Karten und Skizzen über Jahrhunderte verfolgen; sie lieferten Brennholz und dienten gelegentlich den Fischern zur Anlegung kleiner Äckerchen. Bewohnt wurden sie aber wegen der Überschwemmungsgefahr kaum.

Eine einzelne Insel gegenüber Lauffohr fällt hier aus dem Rahmen. Sie liegt unterhalb der Zwirnerei Stoppel zwischen dem ursprünglichen und dem heutigen Mündungsarm der Limmat in die Aare. Da das alte Flussbett die Grenze bildet, gehört sie zum Gemeindebann von Gebenstorf. Auf dieser Insel steht noch heute eine kleine Scheune; ihr gegenüber erhob sich bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges eine kleine, in fremdländischem Stil erbaute Villa.

Über die Geschichte dieser Insel weiss heute selbst die älteste Generation keine präzisen Angaben mehr zu machen. Zwar erinnert noch der gelegentlich zu hörende Name «Haggenmacher-Schächli» an den ersten Bewohner; über dessen Person ist aber aus der mündlichen Überlieferung nichts mehr zu erfahren. Andererseits regten die traumhafte Lage der Insel, der ungewohnte Siedlungsort und der fremde Baustil – verbunden mit romantischen Robinsonvorstellungen – die Fantasie an; die wenigen vom Hörensagen stammenden Angaben vermischten sich innert kurzer Zeit mit märchenhaften Wunschbildern: Als die 1850 auf der Insel geborene Marie Geiser-Haggenmacher 1920 den Ort

ihrer Kindheit aufsuchte, vernahm sie zu ihrem Erstaunen von der damaligen Bewohnerin, «man sage, ein Neger, der eine Prinzessin geheiratet, habe das Häuschen auf der Insel gebaut». So war innerhalb von 50 Jahren eine Sage entstanden, in der sich Dichtung und Wahrheit unentwirrbar ineinander verwoben hatten. Uns fasziniert daher noch heute die Frage, wer wohl der merkwürdige Mann gewesen ist, der hier in der Zeit der Spätromantik seine Lebensträume verwirklichen wollte. Wer war Johann Jakob Haggenmacher, und welche Bewandtnis hat es mit der Prinzessin und dem Neger?

Herkunft und Kindheit

Johann Jakob Haggenmacher kam am 12. März 1807 im Haus zum «Hirschen» in Winterthur zur Welt. Sein Vater, Hans Konrad Haggenmacher (1771–1841), stammte aus traditionsreichen, aber eher kleingewerblichen Verhältnissen. Die Vorfahren hatten ursprünglich im «Hirschen» gewirtet, sich dann aber dem Handel mit Kolonialwaren, Baumwollgarn und -tüchern zugewendet. Sie führten typische Familienbetriebe mit zahlreichen nahe und entfernt verwandten Teilhabern. Vater Haggenmacher galt als «ausserordentlich gewandter Kaufmann», der viele Beziehungen zum Ausland unterhielt. Er besass auch Rebberge und trieb daher nebenbei Weinhandel. Als eigentlicher Pionier gehörte er 1801 zu den Gründern der ersten mechanischen Spinnerei Winterthurs im Hard.

Die Mutter war Katharina Sulzer (1779–1857), ebenfalls aus altem Geschlecht. Der Vater hatte eine chemische Fabrik besessen; ihr Bruder, der Baron Johann Heinrich von Sulzer-Wart, hatte im Zusammenhang mit dem Salzhandel vom bayrischen König die erbliche Reichsfreiherrnwürde erhalten.

Der junge Haggenmacher verbrachte seine Kindheit zusammen mit einem Bruder und sechs Schwestern im «Hirschen», bis die Familie 1819 ins «Hirschengut» in der Vorstadt umzog. Hier bewohnte man ein grosses Landhaus mit ausgedehntem Obstgarten, Stallung, Scheune und Pächterwohnung.

Die Atmosphäre bei Haggenmachers war von Humorlosigkeit geprägt. Der Vater wurde als kränklich und ernst geschildert, die Mutter neigte zu Schwermut. Ein Enkel beschrieb der Nachwelt die Neujahrs-

festen im Familienkreis, die zwar abwechslungsreich mit Theaterstücken, Musik und Kinderspielen, aber ohne jede Fröhlichkeit abliefen:

«Wenn an den Familientagen diese fünf verheirateten Töchter nebst Sohnsfrau am Nachmittag durch den Obstgarten zusammen auf und ab spazierten, jede mit ihrem Strickstrumpf beschäftigt, so machten die still und düster dahinwandernden Frauengestalten auf die Nachbarn den Eindruck, als ob nur Trauer und Kummer auf den Gesichtern zu lesen wäre; kein Lächeln oder scherzende Bewegung war bemerkbar, nur Leichenbitterstimmung herrschte, als ob die Strickarbeit eine drückende Last wäre.»

Demgegenüber war der junge Johann Jakob (genannt Schaggi) fröhlich, lebenslustig und heiter. Die düstere Stimmung im Elternhaus entsprach seinem Temperament nicht; er war stets zu Streichen aufgelegt. In einem Tagtraum am 70. Geburtstag, als er krank und elend im Bett lag, erinnerte er sich: «Alle Missgriffe, die ich in meiner Jugend beging, schwebten neckend bei mir vorbei. Unter den vielen schwarzen Punkten bemerkte ich nur selten einen hellen Lichtstrahl. Das wenige Gute hatten die Wellen fortgetragen.»

Ursache der «vielen schwarzen Punkte» war die mangelnde Lernfreudigkeit des kleinen Schaggi, der offenbar schon als Knabe lieber mit Gespielen herumtollte. Die Eltern hatten für ihn aber das Theologiestudium vorgesehen – nach ihrer Meinung sollte er dereinst «der Welt das Evangelium verkünden». Der mangelnde Schulerfolg gefährdete diese Bestimmung, so dass Vater Haggenmacher schon 1817 beschloss, den erst zehnjährigen Sohn in die Hände eines erfahrenen Erziehers ausser Haus zu geben. So brachte er ihn zum Provisor Emanuel Frölich nach Brugg im Aargau.

Als Zögling und Kadett in Brugg

Der auserkorene Erzieher Emanuel Frölich (1769–1848) war eine der originellsten Gestalten des ehemals bernischen Untertanenstädtchens. Aus alter Gerberfamilie stammend, war er in jenem merkwürdigen Brugger Milieu aufgewachsen, in welchem sich eine gewisse kulturelle Bildung und rohestes Benehmen in der Werkstatt nicht ausschlossen. So hatte auch Emanuel die Lateinschule besucht, die Biographien des Cornelius Nepos übersetzt, nachher aber Rotgerber werden müssen. Da

ihm der politische Aufstieg ins städtische Patriziat verwehrt blieb, beteiligte er sich aktiv an der helvetischen Revolution. Unter der neuen Regierung wurde er Zolleinnehmer, bildete sich in der Freizeit autodidaktisch weiter und wagte 1806 den Sprung zum Provisor, dem Schulmeister für obere Klassen, in denen er Latein, Französisch, Deutsch, Geschichte, Geographie und Naturkunde unterrichten musste. Von unstillbarem Bildungshunger angetrieben, übersetzte er jeden Morgen um fünf Uhr die lateinischen Briefe des Philosophen Seneca. Daneben war er Schulinspektor, Stadtrat, Ersatzmitglied des Bezirksgerichts, später Grossrat und Friedensrichter. Er dichtete, sang und philosophierte. Er war befreundet mit Fellenberg, Schuler, Pestalozzi und besonders mit dessen Gattin. Von seinen Söhnen machte sich Abraham Emanuel einen Namen als bekannter Dichter, während Theodor einer der bedeutendsten Komponisten der schweizerischen Romantik wurde.

In diese von unersättlichem Ehrgeiz wie von politischer Auseinandersetzung und humanistischer Bildung geradezu tiefende Atmosphäre kam also Johann Jakob Haggemacher im Alter von zehn Jahren. Um das Studium der Söhne finanzieren zu können, nahm Frölich bis zu acht Zöglinge in seinem Haushalt auf. Diese besuchten die öffentlichen Schulen in Brugg, zuerst die untere Knabenschule, dann die sogenannte Provisorenschule, zuletzt die oberste Stufe mit Französisch, Latein und Griechisch, zum Teil sogar bei Vater Frölich und dessen Sohn Abraham Emanuel.

Der Zögling aus Winterthur erfüllte aber auch in Brugg die Erwartungen von Eltern und Erziehern nicht. Schon im Schulrapport von 1818 lesen wir: «Hat gute Anlagen, ist aber oft zerstreut und nicht fleissig genug». Später heisst es: «Könnte viel weiter oben sitzen, aber er hat periodische Trägheit» sowie: «Erfüllt die von ihm gefassten Erwartungen schlecht». Im Herbst 1820 fanden die Lehrer sogar, er sei «zur Erlernung der lateinischen Sprache keineswegs tüchtig», weshalb die Schulpflege riet, ihn zu versetzen. Den Tagebüchern Vater Frölichs können wir ferner entnehmen, dass Schaggi ihm nicht die verlangte Ehrerbietung und Hochachtung entgegenbrachte und ihm durch sein Benehmen viel Verdruss bereitete. – Haggemacher selbst schrieb ein halbes Jahrhundert später: «Meine Verdauungsorgane waren leider nicht so beschaffen, dass ich die lateinischen und griechischen Brocken ungestraft hätte verschlingen können; sie verursachten Schwindel und Kopfweh, ich musste daher der Wissenschaft den Rücken zuwenden.»

Den heranwachsenden Burschen interessierten viel mehr jene Sparten, die er rückblickend als «Soldaten- und Platonsschule» bezeichnete: Er trat dem Brugger Kadettenkorps bei und avancierte dort zum Feldweibel, während er den galanten Umgang mit den Bürgerstöchern des Prophetenstädtchens auf dem Tanzplatz am Brugger Jugendfest lernte.

Haggenmacher blieb wenigstens vier Jahre in Brugg, vielleicht auch länger. Da aber alle Bemühungen nichts fruchteten, beschlossen die Eltern, offensichtlich erzürnt und um den guten Ruf der Familie bangend, den Sohn in holländischen Kriegsdiensten schulen zu lassen: «Mit Empfehlungsschreiben und einem Frachtbrief gehörig ausgerüstet, wurde ich im April 1823 wie ein Sack Baumwolle in den Winterthurer Postwagen geschoben.» – Ein neuer Lebensabschnitt begann.

Kriegsdienst in Holland

Nach zehntägiger Reise langte Johann Jakob Haggenmacher im Hauptquartier des Schweizer Regiments in Namur an und wurde unter General Ziegler Kadett. Der militärische Drill machte ihm nichts aus, hatte er doch schon in Brugg exerzieren gelernt; nur den Wachtdienst schätzte er, «des harten Lagers wegen», nicht. So stieg «le petit cadet» – wie man ihn wegen des kleinen Körperwuchses nannte – rasch auf, wie dies für reiche Bürgersöhne vorgesehen war. Nach drei Monaten wurde er bereits «Vice-Korporal», nach einem Jahr Wachtmeister.

«Einige höchst unbedeutende Verdriesslichkeiten ausgenommen, war mein Leben in Namur ein höchst angenehmes», berichtete Haggenmacher später. Der Militärdienst war nicht streng. Die Freizeit verbrachte er mit seinen Kameraden jeweils in einer kleinen Wirtschaft ausserhalb der Festung, wo gesungen und getrunken wurde. Auf Bällen lernte er die noch kleinere Gräfin von Berlemond kennen: «Durch ihre Vermittlung gelangte ich gleich anfangs in die vornehmsten Kreise, wo mir ein gemütliches Leben wartete.» Ein höherer Offizier verschaffte ihm Theater- und Konzertabonnements; «diesem wohlwollenden Mentor hatte ich es zu verdanken, dass ich auch später immer die besseren Gesellschaften aufsuchte». Und weiter schreibt er: «Während dem Sommer wohnten die hohen Herrschaften auf ihren Landgütern. Ich hatte oft das Vergnügen, dieses herrliche Leben mitzugenießen. Bei jeder Einladung war ich vom Dienst dispensiert. Man gab musikalische Vorstellungen und tanzte ganze Abende unter freiem Himmel.»

Nach 18 Monaten wurde das Regiment Ziegler nach Breda verlegt, wo Haggenmacher das Offiziersexamen bestand und vom Kriegsminister brevetiert wurde. Hierauf erfolgte seine Versetzung ins heutige Belgien.

Die Baronin auf dem Dassenberg

Im Jahre 1829 wurden die Schweizer Truppen in den Niederlanden aufgelöst. Haggenmacher war damals Kommandant der Festung Bergen op Zoom nahe beim Städtchen Steenberg. Die ausländischen Offiziere sassen nun plötzlich auf dem Trockenen, und sie sahen offenbar nur eine Möglichkeit, sich in eine bessere Lage zu bringen. Darüber erzählt uns Haggenmachers Neffe Friedrich Ernst:

«Da kam über manchen die Lust, eine reiche Holländerin zu heiraten, um sich auf diese Weise schadlos zu halten. In Steenberg wohnten zwei ältere unverheiratete Damen, welche als sehr reich galten. Auf diese hatten es mein Onkel und zwei seiner Freunde abgesehen. Als sie eines Tages am Hause dieser Damen vorbeigingen und noch zögerten, an der Hausglocke zu läuten, um sich den Damen zu präsentieren, zog einer derselben unversehens die Glocke, und als die Türe aufging, schoben sie meinen Onkel in den Hausgang hinein und schlossen dann hinter ihm die Haustüre wieder zu. Er war nun gefangen, ging zu den Damen hinauf, präsentierte sich und gefiel mit seiner liebenswürdigen Art umso mehr, als er zudem ein höchst schmucker und schöner Mann war. Er machte nach angenehmer Teeunterhaltung der einen Dame einen Heiratsantrag und reüssierte.»

Die Auserwählte war die katholische Baronin Johanna Sophie Julie von Roman. Genau zwei Jahrzehnte älter als Haggenmacher, zählte sie anlässlich der Hochzeit am 3. Juni 1829 bereits 42 Jahre. Die adelige Gemahlin besass ein grosses Landgut auf dem Dassenberg. Haggenmachers Onkel, der Baron von Sulzer-Wart, beschrieb den Sitz in seinem Tagebuch vom 11. August 1837:

«Dassenberg ist eine sehr beträchtliche Domaine, deren Haupt-Revenuen in der Produktion und der Verwertung des Holzes besteht, dann Wiesland und Weiden zum Unterhalt von ca. 60 Stück Vieh. Zum Schloss führt eine herrliche Allee der kräftigsten Eichenbäume; der sehr ausgedehnte Garten mit seinen Anlagen à l'Anglaise prangte gerade mit

den mannigfaltigsten Blumen, üppigen Gemüsen und Früchten; selbst süsse Kastanien gedeihen in dem dortigen Klima und Boden.»

Mit den Angehörigen in Winterthur pflegte Haggenmacher regen Kontakt. Man sandte sich Geschenke, etwa Zürcher Landwein gegen holländische Sardellen und Zigarren. Als er jedoch 1826 einen Urlaub in der Schweiz nehmen wollte, schrieb ihm sein Schwager, dafür sei es zu früh: «Zudem möchte Deiner eigenen Ehre das Auftreten in Deiner Vaterstadt jetzt noch nicht angemessen sein, ein paar Jahre später, wenn man allgemein weiss, dass Du Dich brav gehalten, und die Jugendtorheiten sich durch das männliche Alter verwischt haben, dann wird man Dich mit der Achtung aufnehmen, die dem Mann von Ehre so wohl tut.» So reiste Haggenmacher erst 1836 wieder einmal in die Schweiz, um den Eltern und Geschwistern die Gemahlin vorzustellen. Friedrich Ernst schrieb dazu:

«Ich erinnere mich der holländischen Tante noch sehr gut. Schön war sie nicht, wohl aber sehr freundlich und uns Kindern gegenüber äusserst liebenswürdig. Alles war entzückt über die Wahl, trotz des grossen Altersunterschiedes.»

Aus schriftlich festgehaltener Überlieferung erfahren wir auch, die Baronin sei – nicht zuletzt wegen seines hübschen Gesichts und seiner vielen Locken! – «furchtbar in ihn verliebt gewesen».

Auch auf dem Dassenberg durften die Haggenmachers gelegentlich Gäste aus der Schweiz empfangen. Als 1840 der Schwager Johann Jakob Ernst starb und acht Kinder hinterliess, wurden zwei davon zum kinderlosen Onkel nach Holland gebracht, um dort erzogen zu werden.

Trotz des abwechslungsreichen Lebens konnte Haggenmacher das Kriegshandwerk nicht ganz lassen. So stellte er sich 1831/33 der holländischen Armee als freiwilliger Offizier zur Verfügung, als es galt, den Aufstand und Befreiungskampf der Belgier niederzuschlagen, was bekanntlich misslang. – Die Niederlande waren ihm auch sonst zur zweiten Heimat geworden, und so ersuchte er 1836 König Wilhelm um die Erteilung des Bürgerrechts. Die entsprechende Urkunde wird heute in der Stadtbibliothek Winterthur aufbewahrt.

Anfangs der 1840er Jahre zeigte sich jedoch, dass sich die ungleichen Ehepartner stark entfremdet hatten, und es kam zur Trennung. Über die Ursachen dazu munkelte man in der reformierten Winterthurer Verwandtschaft, katholische Geistliche hätten intrigiert; demgegenüber erzählte Haggenmachers Tochter (aus 2. Ehe), die Baronin habe getrun-

ken, was beim Gatten zu einer tiefen Abneigung gegenüber der Frau geführt habe. Es ist nicht genau bekannt, wann er sie verliess. Als sie jedoch schon am 23. April 1843 starb, weilte Haggenmacher bereits wieder in der Schweiz. Da die Ehe nicht formell geschieden war, fiel ihm ein grosses Vermögen zu.

Die Wirtstochter von Lauffohr

In die Schweiz zurückgekehrt, scheint Haggenmacher die Orte seiner Kindheit aufgesucht zu haben, also zuerst Winterthur, dann aber Brugg, dessen Umgebung ihn besonders anzog. Er liess sich in Lauffohr nieder, und im dortigen Gasthof zum «Sternen» lernte er das schöne Wirtstöchterlein Marie Anna Eichenberger kennen. Sie war damals erst etwa 15 Jahre alt und besuchte noch die Bezirksschule in Brugg. Haggenmachers Entschluss stand schon bald fest: hier wuchs die zweite Frau seines Lebens heran. Wahrscheinlich bald nach der Konfirmation verlobten sich die beiden. Da der Bräutigam aber sein Mariechen nicht im Wirtschaftsbetrieb sehen wollte, finanzierte er ihr einen einjährigen Aufenthalt in einem Pensionat zu Payerne im Welschland.

Marie Eichenberger stammte aus einer Familie, die seit fünf Generationen in Lauffohr lebte. Ihr Grossvater hatte 1811 das der Gemeinde zustehende Tavernenrecht erworben. Vater Andreas Eichenberger kaufte 1822 den «Sternen», ein schönes, altes Bauernhaus an der Landstrasse, und betrieb seither die Gaststätte dort. Er scheint ein erfolgreicher Wirt gewesen zu sein: 1832 baute er einen Saal an, 1834 einen weiteren Flügel mit Stallungen, Lagerräumen und Gastzimmern. Damit hatte der «Sternen» jene Gestalt erhalten, die ihn vom klassizistischen Stil wie von den Dimensionen her bis heute zum repräsentativsten Haus Lauffohrs macht. In der gleichen Zeit sass Eichenberger auch im Gemeinderat und versuchte über diese Behörde und mit massiver Hilfe der Fabrikbesitzer von Turgi, eine öffentliche Fähre über die Aare zu eröffnen. Auf sein Betreiben hin stellte die Gemeinde auch das Gesuch an die Regierung, in Lauffohr einen Warenumladeplatz einzurichten. In beiden Angelegenheiten setzte er sich gegen alle Opposition bei den Oberbehörden durch, und so nahm seine Taverne bald einen grossen Aufschwung. – Andreas Eichenberger hatte aus erster Ehe drei, aus zweiter (mit Verena Märki von Rüfenach) zwei Töchter; die zweitjüng-

ste war die 1828 geborene Marie Anna. Da Söhne ausblieben, verkaufte er den «Sternen» 1858 dem Sohn seines grössten Konkurrenten, nämlich Friedrich Finsterwald aus dem «Bären», Stilli.

Die Limmatinsel

Bei seinem Aufenthalt in Lauffohr stach dem zurückgekehrten Johann Jakob Haggenmacher die anfangs erwähnte Insel in die Augen, welche gegenüber dem Aaredorf zwischen den Mündungsarmen der Limmat lag. Offensichtlich hatte er das Leben in der vornehmen holländischen Gesellschaft mit Einladungen, Tanz, Konzert und Theater satt. Er wollte neu beginnen, es zog ihn in eine idyllische Einsamkeit, und er erhoffte sich von seiner zweiten Gattin Kinder und damit ein «trautes» Familienglück. Ein romantisch-biedermeierlicher Zug, eine gewisse Weltflucht waren nicht zu verkennen.

Sofort nahm Haggenmacher Kontakt mit dem Gemeinderat von Gebenstorf auf, um über einen Kauf der gemeindeeigenen Insel zu verhandeln. Der Zeitpunkt war insofern günstig, als beide Gebenstorfer Konfessionsteile gerade den Bau von Schulhäusern planten und daher Geld benötigten. Haggenmacher bot 1000 Franken (alter Währung), während die Behörde 1500 Franken forderte. Die Gemeindeversammlung beschloss sogar nach lebhafter Diskussion einen Preis von 400 Franken pro Juchart Land. Einig war man sich in der Bedingung, Haggenmacher müsse auf der Insel ein Haus bauen und dort wohnen; man versprach sich davon zusätzliche Steuereinnahmen. Haggenmacher beharrte auf 1000 Franken, war aber bereit, zusätzliche 500 Franken als freiwillige Spende an den Bau der Schulhäuser und 100 Franken für eine neue Orgel zu stiften. In einer Unterschriftensammlung pflichteten 113 Stimmbürger dieser Lösung zu, und so wurde der Verkauf bald mit 143 gegen 26 Stimmen beschlossen. Trotz vehementer Opposition einflussreicher Gebenstorfer fand die Handänderung der «ca. acht Jucharten Schachenland beim Rost und Stoppel zwischen der Limmat und Aare» am 24. Mai 1843 statt; Haggenmacher bezahlte bar. Die Opponenten scheinen klein beigegeben zu haben. Die Gemeinde verteilte die 1500 Franken im Verhältnis 3:2; dem katholischen Konfessionsteil wurden 900 Franken, dem reformierten 600 Franken zugesprochen. Die verbleibenden 100 Franken sollten für die Orgel in der evangelischen Kirche verwendet werden.

Haggenmacher begann sogleich mit dem Bau des Hauses. Es sollte eine kleine Villa nach holländischem Vorbild werden. Der Grundriss mass 11,20 × 9,10 m. Im Souterrain wurden Küche, Keller und Gesindekammern untergebracht; im Erdgeschoss befanden sich Salon, Essraum und mehrere Schlafzimmer. Darüber begann bereits das Dach mit Estrich, auf dem ein viereckiges Türmchen sass; rundherum führte eine Altane mit einem wunderbaren Ausblick auf Insel, Flüsse und die angrenzende Juralandschaft.

In dieses Paradies, das er «Limmatau» nannte, gedachte Haggenmacher seine junge Braut zu führen. Er drängte so sehr auf die Heirat, dass an dem hiezu vorgesehenen 1. August 1844 eine regierungsrätliche Sonderbewilligung noch fehlte und das Hochzeitsfest mit der grossen Einladung im Hirschengut vor der Trauung durch einen ehemaligen Feldprediger in holländischen Diensten stattfinden musste. – Die strenge Mutter Haggenmacher war über die neue Schwiegertochter wenig erbaut; sie konnte sich nur schwer damit abfinden, dass ihr Sohn nach der Baronin ein Mädchen vom Lande in die standesbewusste Familie brachte. Es gelang Marie Eichenberger jedoch mit ihrer natürlichen Liebenswürdigkeit, die Zuneigung der alten Dame zu gewinnen, wovon ein zufällig erhaltenegebliebener Brief beredtes Zeugnis ablegt.

Das Leben auf der Insel

Haggenmacher hatte sich schon während des Hausbaues daran gemacht, die Insel zu urbarisieren. Erfahrung dazu brachte er vom Dassenberg mit, wo zahlreiche Sümpfe und Rietböden zum Besitz der Baronin gehört hatten. Im Innern der Insel gewann er ausserordentlich fruchtbares Land, während die Ufer bewaldet blieben. Er legte eine Platanenallee, prächtige Gärten und ertragreiche Äcker an, pflanzte seltene Obstbäume und Reben, liess einen Sodbrunnen graben und baute nach zwei Jahren die Scheune mit Stallung. Er schaffte je eine Kuh, eine Ziege und ein Schaf an, dazu Hühner, Schweine, Katzen und Hunde. Auch ein Storch liess sich in diesem Idyll nieder. Haggenmacher beschäftigte ständig einen Knecht und eine Magd, im Sommer noch einen Tagelöhner; er legte aber auch selbst Hand an, weshalb man ihn auf dem Niederlassungsschein als «Landarbeiter» bezeichnete!

Am 3. Mai 1845 schenkte die Gattin Marie dem Stammhalter Gustav

Adolf das Leben, am 14. Februar 1847 folgte ein weiterer Sohn, Konrad Eduard, und am 2. September 1850 die Tochter Maria Magdalena. Als Paten amtierten ausschliesslich Angehörige der Winterthurer Verwandtschaft! Der kleine Eduard starb schon im Alter von 15 Monaten an einer langwierigen, qualvollen Kinderkrankheit.

Von der Tochter ist uns eine realistische Schilderung des Insellebens erhalten geblieben. Sie vermittelt uns einerseits das Bild einer heilen Welt, in der sie naturverbunden aufwuchs. Wir vernehmen von den zahlreichen Feriengästen, die man im Turmzimmer (im «Juhee») unterbrachte. (Man verkehrte standesgemäss mit dem spätern Landammann Samuel Schwarz und Haggenmachers Jagdfreund Friedrich Steinfels, Kerzen- und Seifenfabrikant in Zürich). Wir hören auch von den Spielen mit Menschen und Tieren und von der Linde, unter der man den ganzen Sommer hindurch speiste, weil sie keinen Regen durchliess. – Andererseits bezeichnet die Tochter das Inselleben als eine «abenteuerliche Idee» ihres Vaters. Für seine junge, lebenslustige Frau aber sei es oft langweilig gewesen. Der Kontakt mit der Umwelt war zwar über eine private Drahtseilfähre nach Lauffohr sichergestellt. Die enge Verbundenheit mit den Eltern im «Sternen», aber auch Reisen nach Winterthur und Strassburg mochten der Gattin einige Abwechslung bieten. Doch in solchen Zeiten ertrug auch der Mann die Einsamkeit nur schwer; so schrieb er ihr schon 1846, er sei «ein sehr ungeduldiger Einsiedler geworden», die menschenleere Insel habe wenig Anziehendes mehr für ihn.

Was das Leben auf der Insel aber geradezu gefährlich machte, waren die zahlreichen Hochwasser. Da die Flüsse damals noch kaum reguliert waren, schwankte der Wasserstand häufig sehr stark, zumal in einem so exponierten Mündungsgebiet. Am schlimmsten war es 1850/51, als die ganze Insel überschwemmt wurde. Haggenmacher liess Gattin und Kinder in den «Sternen» bringen. Er selbst blieb mit dem Knecht zurück und trieb das Vieh in den etwas höher gelegenen Hausgang. Die Tochter erzählte später, die Mutter habe die ganze Nacht am gegenüberliegenden Ufer gestanden, doch selbst der gewiegte Fährmann habe sich geweigert, sie hinüberzuführen. – In der Folge errichtete Haggenmacher um die ganze Insel einen Wall und Graben, um inskünftig gegen Hochwasser etwas besser geschützt zu sein. 1858 wäre er beinahe ertrunken, als er eines Nachts mit der Fähre die Aare überquerte, zu früh aus dem Schiff sprang und in einen Strudel geriet.

Erschwerend wirkte sich die Lage der Insel auch auf die Schulbildung der Kinder aus. Die Limmatau gehörte politisch und kirchlich – wie schon ausgeführt – zu Gebenstorf, doch war der Weg dorthin über die grosse Limmat zu umständlich. Die Familie Haggenmacher war dort auch sonst durchaus fremd geblieben und eher auf das jenseitige Aareufer orientiert. Sie hatte alle Kinder in Rein taufen und den kleinen Eduard auch dort begraben lassen. Der Sohn besuchte die Schule in Brugg, blieb dort über Mittag bei einer befreundeten Familie und kehrte erst am Abend heim. Nach einer schweren Lungenentzündung wurde er jedoch um 1855 in ein Internat nach Gais gebracht, wodurch sich die Langeweile auf der Insel noch stärker ausbreitete. Für Marie stellten die Eltern den Privatlehrer Heinrich Suter aus Lauffohr an, der täglich herüberfuhr und hier auch zu Mittag speiste. Wenn das Haus mit Besuch überfüllt war, brachte man die Tochter nach Lauffohr. Dieser Lehrer ertrank am Morgen seines Hochzeitstages, knapp 24jährig, als er einen Schneiderlehrling aus der Aare retten wollte.

Über die finanziellen Verhältnisse Haggenmachers wissen wir einiges aus dem Gebenstorfer Steuerbuch von 1855. Sein Vermögen bestand aus dem Haus (12700 Fr.), Liegenschaften in und ausserhalb der Gemeinde (10667 Fr.) und Guthaben (15000 Fr.), betrug also zusammen rund 38000 Franken. Das Einkommen setzte sich demnach aus dem Bodenertrag und den Kapitalzinsen zusammen, wozu noch eine jährliche Rente von 600 Franken (möglicherweise eine holländische Pension) kam. Im Vergleich zur ländlichen Oberschicht der Umgebung war das Vermögen eher klein, der Aufwand des Lebensstils mit Knecht, Magd und Privatlehrer, mit Einladungen, Reisen, Jagdvergnügen, Internatserziehung und Kuraufenthalten eher gross. Die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln mag zwar aus dem eigenen Land gedeckt worden sein, doch waren die Unterhaltskosten für die Gebäude wegen der Überschwemmungen hoch. So braucht uns nicht zu verwundern, dass das Bargeld beim Ausbleiben fälliger Kapitalzinsen knapp wurde; dies geht z.B. aus einer etwas gereizten Passage eines Briefes hervor, den Haggenmacher seiner Frau aus dem Bad Pfäfers sandte, als diese Hemmungen zeigte, Schulden bei einem jungen Lauffohrer Zigarrenfabrikanten einzutreiben.

Soviel ist gewiss: Das Idyll auf der Limmatau war durch familiäre und finanzielle Sorgen sowie durch die Gefahren der Hochwasser und die Notwendigkeit, den Sohn auswärts ausbilden zu lassen, getrübt.

Nach 15jährigem Aufenthalt entschloss sich die Familie, die Insel zu verlassen und wieder unter die Menschen zu ziehen.

Aarau

Im Jahre 1859 übersiedelten die Haggenmachers nach Aarau. Die Tochter Marie nannte folgende Gründe: Das Leben auf der Insel habe der Gesundheit geschadet; Bruder Adolf sei in die dortige Kantonschule eingetreten, und auch für ihre eigene Ausbildung habe nach dem Tod des Lehrers ein neuer Weg gefunden werden müssen. Ausserdem dürften sich aber auch die finanziellen Verhältnisse verbessert haben, nachdem die verwitwete Mutter in Winterthur gestorben und der schwiegerelterliche «Sternen» verkauft worden war.

Über das weitere Schicksal des einstigen Offiziers haben wir lediglich einige Kenntnisse aus Aufzeichnungen eines Enkels, welcher die Erinnerungen seiner Mutter Marie Geiser-Haggenmacher aufschrieb: Mehr als 50jährig versuchte sich Johann Jakob Haggenmacher noch als Kleinindustrieller. Er kaufte eine kleine Eisengiesserei in Aarau oder Erlinsbach und fertigte Räder für die Winterthurer Firma Sulzer an. Da ihm offenbar die Abenteuerlust geblieben war, erwarb er 1860 die staatliche Konzession zum Abbau von Eisenerz im Grenzbereich der Gemeinden Aarau, Erlinsbach und Küttigen und gründete zu diesem Zweck die Gesellschaft des «Berg- und Hüttenbetriebs in Aarau», in welcher er allein unterschiftsberechtigt war. Es handelte sich hier um ein altes Bergwerksgebiet, in dem vor allem im 18. Jahrhundert Erz gewonnen worden war. 1816 hatte man den Betrieb eingestellt und die Stollen dem Zerfall überlassen, bis 1858 ein gewisser Pius Muchenberger erneut Bohrversuche unternahm und sich 1858 die genannte Abbaukonzession erteilen liess, die kurz darauf an Haggenmacher überging. Dieser investierte allein 1860 über 16000 Franken für Bohrversuche und den Bau von Schacht und Stollen. Er beschäftigte zehn Arbeiter, musste sich aber beim Fabrikanten Kappeler-Bebié in Turgi verschulden.

Der Erfolg dieses Abenteuers war so gering, dass es nie zu einer Verhüttung des Erzes kam! Dagegen stiess man auf kalkfreie Tonschichten, auf deren Ausbeutung die Konzession erweitert wurde. Aus diesem Ton stellte die Firma Steine für das Ausfüttern von Kachelöfen her, ausserdem irdenes Geschirr und Wasserkrüge. Der Niedergang war trotzdem

unaufhaltsam; die Belegschaft schmolz auf einen einzigen Arbeiter zusammen. 1873 liquidierte Haggenmacher das gescheiterte Unternehmen, verkaufte das Land dem Zementindustriellen Fleiner, bezahlte die Schulden und zog mit einem kleinen Restvermögen nach Zürich, wo seine Frau an der Plattenstrasse eine Pension betrieb. Dort starb Johann Jakob Haggenmacher am 23. Juni 1882, die Gattin am 14. August 1900.

Das weitere Schicksal der Limmatau

Haggenmacher hatte die Insel bereits 1864 den Gebrüdern Wanger, Besitzer der Spinnerei Vogelsang (heute BAG), verkauft. Später wechselte sie den Eigentümer mehrmals: 1872 ging sie an den Kaufmann Johann Jakob Stelzer in Turgi, nach dessen Konkurs 1875 an die Firma Heinrich Kunz, Windisch, und zuletzt, 1885, an die Familie Escher-Hotz, Besitzerin der nahe gelegenen Zwirnerei Stroppel. Mit dieser Fabrik gelangte sie 1906 an die Engländer J. & P. Coats, bzw. die Stroppel AG. Das Wohnhaus Haggenmachers wurde weiterhin gepflegt, ebenso die prachtvollen Gartenanlagen mit den seltenen Bäumen; rings um die Insel richtete man eine Reitbahn ein. Im 20. Jahrhundert wohnten die Werkmeister auf der Insel, und zwar bis 1928. Die Höherstauung durch das Kraftwerk Beznau bewirkte damals eine Anhebung des Grundwasserspiegels, wodurch das Souterrain dauernd überschwemmt und das Fundament ständig durchnässt wurde. In einer Notiz des Aargauischen Versicherungsamtes von 1937 lesen wir: «Dieses Wohnhaus wird, weil immer sehr feucht, nicht mehr bewohnt und dem Zerfall überlassen». 1943 wurde es abgetragen. Die Scheune, welche nicht unterkellert ist, steht noch immer. Heute dient die Insel einem Bauern von Untersiggenthal als Weideland.

Die Sage vom Neger und der Prinzessin

Es bleibt uns noch, stichwortartig das Schicksal der auf der Limmatau geborenen Kinder Haggenmachers zu verfolgen:

Die Tochter Marie – behütet und angepasst wie ihre Mutter – heiratete 1878 den Kaufmann Rudolf Geiser; ihre Nachkommen bewahren noch heute jene Quellen auf, die diesen Aufsatz ermöglicht haben.

Im Sohn Adolf aber musste der alte Haggenmacher manche eigenen Charakterzüge erkennen. Er hatte – nach Schilderungen seiner Schwester – «viel vom Abenteuerblut des Vaters». Vorzeitig aus der Kantonschule ausgetreten, arbeitete er während zwei Jahren im Basler Handelshaus Kiefer, doch fand er keine Freude am Kaufmannsberuf. Ihn lockten Kairo, Ägypten, Afrika. Und so nahm ab 1865 auch in der zweiten Generation ein atemberaubendes Schicksal seinen Lauf: In Kairo hielt sich Adolf vorerst mit Klavierunterricht (!) über Wasser. Dann gelangte er als Aufseher einer Karawane in den Sudan. Von Khartum aus unternahm er – im Auftrag einer Missionsgesellschaft – Handelsreisen nach Abessinien. Von Hunger, persönlicher Not und Krankheit geschlagen, wollte er – am Ende seiner Kräfte – in die Schweiz zurückkehren, als ihn der Solothurner Werner Munzinger, Gouverneur von Massaua am Roten Meer, überredete, in die Dienste des ägyptischen Vizekönigs zu treten. In dessen Auftrag unternahm Haggenmacher Handels-, Polizei- und Forschungsreisen, unter denen besonders eine Expedition nach Somaliland durch einen ausführlichen gedruckten Bericht berühmt wurde. Hinter diesen Aktionen standen einerseits wissenschaftliche Neugier, anderseits durchaus imperialistische Ziele, die sich als «edelmütig» ausgeben liessen, mit dem Argument, man wollte die «Völker aus dem Zerfall herausreissen, sie der europäischen Kultur näher bringen, Ackerbau und Handel heben». Unverkennbar wurde der Expansionswille Ägyptens, als Munzinger im Herbst 1875 mit 350 Soldaten, 45 Kamelen und 2 Kanonen nach dem abessinischen Schoa zog, um die dortigen Nomadenstämme zu unterwerfen. Bei diesem Unternehmen kam Haggenmacher im November desselben Jahres nach einem nächtlichen Überfall um.

Adolf Haggenmacher hatte sich 1867 mit der Halbnegerin Maria Contarini, Tochter eines venezianischen Kapitäns und einer Sudanessin, verheiratet. Von seiner Schwester wissen wir, dass die Mutter diese Heirat mit einer «Eingeborenen» kaum ertragen habe, während der Vater – was Wunder! – dafür durchaus Verständnis zeigte. Aus dieser Ehe stammten vier Knaben, von denen drei jung starben, während der jüngste – kurz nach dem Tode seines Vaters geboren – 1884 zur Grossmutter nach Zürich kam und hier, als «schwarzer Konrad», die Schulen besuchte. Aber auch dieser Haggenmacher der dritten Generation zeigte Mühe in der Schule und wollte die Erwartungen seiner schweizerischen Verwandten nicht erfüllen. 1892 kehrte er nach Afrika zurück, zuerst

nach Abessinien, dann nach Deutsch-Ostafrika. Nach 1913 blieb er verschollen, während seine Mutter bis 1929 in Kairo in kümmerlichen Verhältnissen lebte.

Von diesen Abenteuern der drei Haggemacher-Generationen mag einiges auch nach Lauffohr gelangt sein. Man munkelte wohl über das «Vorleben» des alten Johann Jakob mit seiner holländischen Baronin, man las über die Expeditionen Adolfs und vernahm von dessen Ehe mit einer Sudanesisin. Und vielleicht kehrte der «schwarze Konrad» anlässlich seines Schweizer Aufenthaltes sogar einmal im «Sternen» ein und liess sich bestaunen. Und so verdichteten sich die Gerüchte in den Köpfen der Lauffohrer allmählich zur Sage vom Neger und der Prinzessin auf der Limmatau.

Quellen

Private Akten: Autobiographische Notizen, Briefe, Tagebücher, Abdankungsreden, Fotos (im Besitz von Herrn Dr. Jürg Geiser, Basel).

Aargauisches Ragionenbuch 1864–1874.

Ernst Friedrich: Aus meiner Jugendzeit 1828–1853. Zürcher Taschenbuch 1912.

Gemeindearchiv Gebenstorf: Steuerbücher, Liegenschaftsverzeichnisse, Lagerbücher, Fertigungsprotokolle, Weisungsbücher, Protokolle von Gemeinderat und Gemeindeversammlung.

Gemeindearchiv Rüfenach: Tauf- und Sterbebücher der Kirchgemeinde Rein. Bevölkerungsregister der Gemeinde Lauffohr.

Staatsarchiv Aarau: Regierungsratsprotokolle 1844, 47, 54, 59, 60, 61, 63. Regierungsakten F No. 3 (1853–1871). Akten betr. Tavernen (Lauffohr). Fremdenregister im Archiv des Bezirksamts Brugg.

Stadtarchiv Brugg: Verzeichnis der Fremden (C III c 1). Protokolle der Schulpflege (G I a 2 + 3). Schulrapporte (G I c 1).

Stadtbibliothek Brugg: Tagebücher von Provisor Emanuel Fröhlich.

Versicherungsamt Aarau: Lagerbücher der Gemeinde Gebenstorf.

Mündliche Auskünfte und Fotos von Herrn Karl Gerber, Stroppel.

Literatur

Boner Georg: Geschichte der Gemeinde Untersiggenthal. Untersiggenthal, 1962.

Keller-Zschokke J.V.: Adolf Haggemacher. Aarau, 1903.

Wegmann Emil: Geschichte der Familie Haggemacher von Winterthur. 288. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1957.

Für die Übersetzung von Dokumenten in holländischer Sprache danke ich Fräulein Marlies Houweling.



Blick vom Gebenstorfer Horn auf die Einmündung der Limmat in die Aare. Der Pfeil verweist auf Haggenmachers Villa auf der Limmatau. (Reproduktion einer Foto der aargauischen Denkmalpflege, abgedruckt im Fotoband «Der Aargau einst» von Theo Elsasser.)



Johann Jakob Haggenmacher (1807–1882), Offizier in holländischen Diensten, Gutsbesitzer auf der Limmatau. Fabrikant in Aarau (oben).

Adolf Haggenmacher (1845–1875),
Afrikaforscher (links).

Konrad Haggenmacher (1875–?), der
«schwarze Konrad», Adolfs Sohn
(rechts).



Marie Haggenmacher-Eichenberger
(1828–1900) aus dem «Sternen»,
Lauffohr (oben).

Maria Haggenmacher-Contarini
(1849–1929), Adolf Haggenmachers
Gattin aus Khartum/Sudan (links).

Marie Geiser-Haggenmacher (1850–
1926), die Tochter von der Limmatau
(rechts).

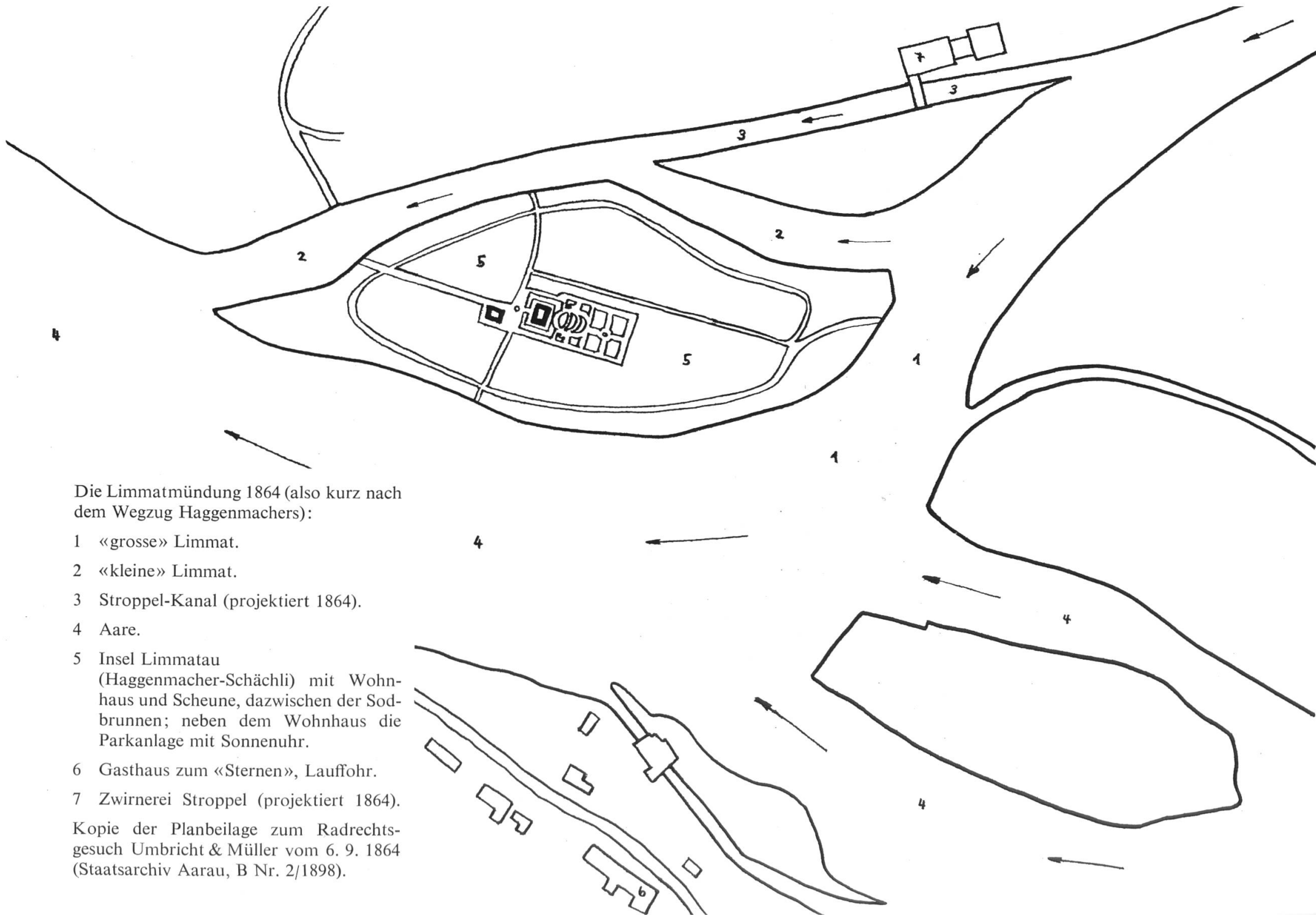




Haggenmachers holländisches Landhaus auf der Limmatau und seine letzten Bewohner nach 1920.



Die völlig überschwemmte Limmatinsel anlässlich des Hochwassers vom 8. August 1978. Im Hintergrund die Scheune Haggenmachers.



Die Limmatmündung 1864 (also kurz nach dem Wegzug Haggenmachers):

- 1 «grosse» Limmat.
- 2 «kleine» Limmat.
- 3 Stoppel-Kanal (projektiert 1864).
- 4 Aare.
- 5 Insel Limmatau
(Haggenmacher-Schächli) mit Wohnhaus und Scheune, dazwischen der Sodbrunnen; neben dem Wohnhaus die Parkanlage mit Sonnenuhr.
- 6 Gasthaus zum «Sternen», Laufföhr.
- 7 Zwirnerei Stoppel (projektiert 1864).

Kopie der Planbeilage zum Radrechtsgesuch Umbricht & Müller vom 6. 9. 1864 (Staatsarchiv Aarau, B Nr. 2/1898).